

Kinder sich seine Worte ins Gedächtnis zurück und wandelten danach ihr Herz und Leben um. Und mochte der von ihm geschaute Bußweg (Jer 3, 21) sich noch so lange hinziehen, das Volk trat ihn bei der Rückkehr von Babel doch an, tat für immer die Götzen von sich ab und blieb von jetzt an Jahwe treu. Den Propheten selbst formte der lange Lebenskampf zu überragender Größe. Obschon wegen seiner Zaghaftigkeit, Empfindsamkeit und Weichheit zu nichts weniger als zu einem Manne starker Tat geeignet scheinend, ward er doch in der Esse der Prüfung, wie Gott gesagt, zu einer ehernen Mauer (1, 18) geschmiedet. Gott ließ ihn nicht und er fand in regem Gebetsanschluß an Gott stets wieder die Kraft, aller Verzagtheit und allen Berufszweifeln die Überzeugung von seiner Sendung und den Willen zum Aushalten abzurufen. So steht er als Vorbild für alle in schwere, undankbare Zeit hineingestellten Gottesstreiter da in der Geschichte.

Vom Wandel der Begriffe.

Von Viktor Cathrein S. J., Valkenburg (Holland).

In weiten Kreisen huldigt man heute dem sogenannten *Relativismus*, der alle absoluten und unwandelbaren Begriffe und Wahrheiten leugnet. Von Gott, dem Ewigen und Unveränderlichen, so behauptet man, kann man nichts wissen. Alles Sein ist der Veränderung und Entwicklung unterworfen und mit dem Sein der Dinge ändert sich auch unsere Erkenntnis. „Die Wirklichkeit“, sagt *Fr. Paulsen*,¹⁾ „ist in beständigem Fluß, ihr folgt die Erkenntnis Einer Welt des Werdens entspricht die genetisch-relativistische Denkweise“. *H. Spitta* meint:²⁾ Wenn man behauptet: $2 \times 2 = 4$ sei überall und stets in Vergangenheit und Zukunft, von Ewigkeit zu Ewigkeit wahr, „so ist das nichts mehr als eine unerwiesene und unbeweisbare Behauptung“. Ähnlich sagt *O. Spengler*:³⁾ „Es gibt nichts Bleibendes, Allgemeines. Allgemeingültigkeit ist immer ein Fehlschluß von sich auf andere“, und wiederum:⁴⁾

¹⁾ Immanuel Kant. Sein Leben, seine Lehre. 1899. S. 399.

²⁾ Mein Recht auf Leben. 1900. S. 61.

³⁾ Der Untergang des Abendlandes. I⁴. S. 31.

⁴⁾ Ebd. S. 58.

„Es gibt keine ewigen Wahrheiten. Jede Philosophie ist der Ausdruck ihrer und *nur* ihrer Zeit.“ Nach der „materialistischen Geschichtsauffassung“, die nicht nur von den Anhängern von Karl Marx, sondern auch von vielen anderen geteilt wird, sind alle unsere geistigen Begriffe nur die Widerspiegelung der wirtschaftlichen Verhältnisse in den Köpfen der Menschen, und da sich die wirtschaftlichen Verhältnisse beständig ändern, ändert sich auch der ganze „geistige Überbau“. Das gilt allgemein, auch von dem religiösen, moralischen und politischen Gebiete.

Diese relativistische Anschauung ist die notwendige Folgerung aus dem Subjektivismus und im Grunde nichts als die Verzweiflung an der Erkenntnis jeder objektiven Wahrheit. Wir können nach ihr nicht wissen, was die Dinge an sich sind und morgen oder nach einem Jahrhundert sein werden, wir können bloß wissen, wie wir uns die Dinge *heute vorstellen*. Spätere Geschlechter werden sich die Dinge vielleicht ganz anders vorstellen. Damit wird auch jede wahre Wissenschaft unmöglich. Die Würde der echten Wissenschaft besteht darin, daß ihre Ergebnisse unumstößlich sind. Sie hat, wie schon Aristoteles gezeigt, das Notwendige und Unwandelbare zum Gegenstand, sie baut für die Ewigkeit. Solange wir fürchten müssen, daß das, was wir heute für wahr halten, von einer späteren Zeit als irrig verworfen werde, haben wir keine Wissenschaft.

Doch wir wollen hier keine eingehende philosophische Untersuchung des Relativismus anstellen, sondern nur auf die Gefahr hinweisen, die uns Katholiken von dieser Seite droht. Wer in einer von Miasmen erfüllten Atmosphäre lebt, wird leicht von ihr angesteckt. Tatsächlich fordern manche Katholiken die Umgestaltung gewisser althergebrachter Begriffe. So wird von nicht wenigen der herkömmliche Eigentumsbegriff beanstandet. Er soll durch einen neuen ersetzt werden, der besser in unsere heutigen Wirtschaftsverhältnisse paßt. Andere erblicken in dem alten Begriff von Keuschheit und Schamhaftigkeit ein Überbleibsel aus der Zeit mönchischer Weltflucht. Auch der katholische Ehebegriff erscheint manchen als zu eng, als ein Hindernis gegen das freie Sichausleben der Persönlichkeit. Man klagt überhaupt über das *starre Festhalten an veralteten Begriffen*. Jede Zeit, so sagt man, hat ihre Begriffe von Religion und Moral, von Staat und Gesellschaft, von Ehe und Familie. Wie haben heute andere Begriffe als die Menschen vergangener Jahrhunderte, die eben Kinder ihrer Zeit waren.

Wenn das wahr ist, dann wird wahrscheinlich eine spätere Zeit über uns heutige Menschen gerade so urteilen, wie wir es gegenüber den vergangenen Geschlechtern tun. Woher sollten wir denn das Vorrecht haben, allein unwandelbare Begriffe zu haben? Durch solche Zugeständnisse an die Wandelbarkeit der Begriffe tritt man auf eine schiefe Ebene, auf der ein Hinabgleiten in den Schlund des Relativismus unvermeidlich ist. Einige Überlegungen werden uns davon überzeugen.

Wie die allgemeine Erfahrung lehrt, bilden sich alle Menschen, sobald sie zum vollen Vernunftgebrauch kommen, kraft natürlicher Veranlagung einen Grundstock von Begriffen, die sozusagen zum Hausbedarf des täglichen Lebens in der menschlichen Gesellschaft gehören. Jeder normale Mensch weiß bald, was etwas und was nichts, was sein und nicht sein, was reden und hören, denken und wollen, Leben und Tod, Bewegung und Ruhe, Licht und Finsternis, Veränderung, Zeit und Ort, Freude und Schmerz, Liebe und Haß und dergleichen ist. Mit Hilfe dieser Begriffe kommt jeder zu gewissen von selbst einleuchtenden Grundsätzen. Wer den Begriff von Sein und Nichtsein hat, sieht gleich ein, daß nichts zugleich sein und nicht sein, zugleich und unter derselben Rücksicht wahr und nicht wahr sein kann. Wer diesen Grundsatz nicht wenigstens praktisch anerkennt, könnte kein sicheres Urteil fällen, weil das Wahre zugleich falsch sein könnte. In ähnlicher Weise sieht jeder gleich ein, daß es für jedes Geschehen und jede Veränderung einen Grund oder eine Ursache geben muß. Wenn man Rauch aufsteigen sieht oder die Erde anfängt zu beben, fragt jeder gleich, was die Ursache davon sei, denn daß nichts geschehen könne ohne Ursache, leuchtet jedem von selbst ein. Desgleichen sieht jeder gleich ein, daß das Ganze größer sei als ein Teil davon, daß zwei Dinge, die einem dritten gleich sind, auch unter sich gleich sein müssen. Das sind Begriffe und Grundsätze der *spekulativen* oder theoretischen Vernunft.

Auch für die *praktische* Vernunft, die es mit der Leitung unserer Handlungen zu tun hat, gibt es solche Begriffe, die sich jeder unwillkürlich bildet, und ebenso von selbst einleuchtende Grundsätze. Sobald der Mensch zum Vernunftgebrauch kommt und wenigstens praktisch erkennt, daß er mehr ist als ein vernunftloses Tier, bildet er sich den Begriff des Guten, d. h. dessen, was ihm als Vernunftwesen angemessen oder begehrenswert ist, und ebenso den Begriff des Gegenteils davon oder des Bösen, und er sieht gleich ein, daß er das Gute erstreben, das Böse

meiden, daß er vernünftig handeln und sich nicht wie ein vernunftloses Tier benehmen soll. Er bildet sich ferner den Begriff von Mein und Dein, von Recht und Unrecht. Er will in seinen Gütern von andern nicht ungerecht geschädigt werden und erkennt sofort, daß er diese Forderung nur dann mit Recht erheben kann, wenn er sich andern gegenüber an dieselbe Regel hält. Daher der allen Menschen bekannte Grundsatz: Was du nicht willst, daß dir geschehe, das füge auch keinem andern zu. Schon die Kinder haben ein scharfes Rechtsgefühl. Sie empfinden es schmerzlich, wenn sie ungerecht zurückgesetzt oder gestraft werden.

Diese primitiven Begriffe und Grundsätze sowohl der theoretischen als der praktischen Vernunft muß sich jeder Mensch selber bilden. Er kann sie gar nicht von andern empfangen oder lernen. Jede Belehrung muß an Erkenntnisse anknüpfen, die der Lernende schon hat. Der Lehrer muß sich der Fassungsgebe des Schülers anpassen. Dieser könnte den Lehrer gar nicht verstehen, wenn er nicht schon einen Vorrat von Begriffen hätte, die er sich selbst gebildet. Die Mutter kann dem Kind wohl Brot zeigen und dabei das Wort Brot aussprechen, aber den *Begriff* des Brotes muß sich das Kind selbst bilden. Die Mutter wäre gar nicht imstande, ihm das Brot zu erklären. Selbst der Philosoph gerät in Verlegenheit, wenn er das Brot oder die Suppe definieren soll. Um wieviel weniger ist eine gewöhnliche Mutter dazu imstande.

Was wir vom Brot gesagt, gilt von allen Grundbegriffen der menschlichen Erkenntnis. Wie sollten die Eltern imstande sein, den Kindern zu erklären, was Sein und Nichtsein, was Bewegung und Veränderung, was Wahrheit und Irrtum, was gut und böse im allgemeinen, was Mein und Dein, Ursache und Wirkung, Ordnung und Pflicht u. dgl. sei? Alle Menschen haben klare Begriffe von diesen Dingen, aber keine distinkten Begriffe, d. h. sie können die verschiedenen Begriffe sehr wohl voneinander unterscheiden, aber sie sind nicht imstande,¹ davon Rechenschaft zu geben oder sie zu erklären und zu definieren. Es gilt von ihnen, was der heilige Augustinus von der Zeit sagt: „Was ist die Zeit? Wenn mich niemand fragt, so weiß ich es, wenn ich es andern erklären will, weiß ich es nicht.“ Dasselbe läßt sich von den Begriffen von Mein und Dein, von Recht und Unrecht sagen. Jedermann weiß, was Recht und Unrecht ist. Jeder weiß, wann ihm Unrecht geschehen ist und wann er sein gutes Recht fordern darf, aber er ist nicht imstande, diesen

Begriff zu definieren. Das ist Sache der Wissenschaft und fordert tieferes Nachdenken. Selbst die Rechtsgelehrten streiten sich um die Definition des Rechtes. So schreibt *R. Stammler*:¹⁾ „Noch suchen die Juristen eine Definition zu ihrem Begriff des Rechtes und dieses ironische Wort Kants war bisher nicht veraltet, soll es für immer sein Bewenden dabei haben?“ Nun, die Juristen mögen diese Definition suchen, so lange sie wollen, die gewöhnlichen Menschen wissen längst klar, was Recht und Unrecht ist, und werden es immer wissen.

Die genannten obersten Vernunftgrundsätze müssen völlig einleuchtend und sicher sein. Sonst kämen wir nie zur Sicherheit. Alles läßt sich nun einmal nicht beweisen. Schließlich muß man zu Grundsätzen kommen, die durch sich selbst einleuchtend sind und keines Beweises benötigen. Gäbe es keine solchen Grundsätze, so hätte Gott nicht genügend für den Menschen gesorgt oder er würde sich selbst widersprechen. Er hätte dem Menschen den Verstand verliehen, damit er die Wahrheit erkennen könne, aber ihm zugleich die Mittel zur sichern Erkenntnis der Wahrheit versagt.

Mit Recht sagt deshalb der heilige Thomas:²⁾ die menschliche Erkenntnis gehe auf dem Wege der Untersuchung und Auffindung von gewissen feststehenden Einsichten aus und schreite dann von einer Wahrheit zur andern fort. Diese Einsichten müssen der menschlichen Natur von Haus aus unauslöschlich eingepflanzt sein.

Sind nun diese Prinzipien, die Grundlage aller sichern Erkenntnis, unumstößlich wahr, so müssen selbstverständlich auch die Begriffe, die sie enthalten oder voraussetzen, unwandelbar sein. Denn die Prinzipien sind allgemeine Urteile, in denen ein Begriff von einem andern bejaht oder verneint wird. Änderten sich die Begriffe, so würden sich auch die Prinzipien ändern. Der Mathematiker sagt z. B. $2 \times 2 = 4$ oder $2 + 3 = 5$. Würden sich die Begriffe dieser Zahlen ändern, so blieben auch diese Sätze nicht mehr allgemein wahr. Den Kreis definiert der Mathematiker als eine ebene Figur, die von einer krummen, in sich selbst zurücklaufenden Linie in der Art umgrenzt wird, daß alle Punkte ihres Umfanges von einem innerhalb der umschriebenen Ebene gelegenen Punkte gleich weit entfernt sind. Diese Definition gilt nicht nur von diesem oder jenem, sondern von jedem möglichen Kreis. Würden

¹⁾ *Wirtschaft und Recht*. 1896. S. 492.

²⁾ *Summa th.* 1. q. 79 a. 8 et 12.

sich aber die Begriffe: krumme Linie, Kreis, Entfernung u. s. w. ändern, so könnte die aufgestellte Definition auch falsch sein. Was wir von der Mathematik gesagt haben, gilt von allen Wissenschaften. Jede Wissenschaft muß von feststehenden Begriffen und Grundsätzen ausgehen, die sie nicht mehr beweisen kann und unveränderlich sind.

Es gibt also einen Grundstock von Begriffen und Grundsätzen, die ein Gemeingut aller Menschen sind und die unerschütterliche Grundlage der menschlichen Erkenntnis bilden. Auf dieser sichern Grundlage können dann die Menschen weiterbauen; sie können zu weitem Begriffen und Grundsätzen gelangen und so ihre Kenntnisse immer mehr erweitern. In allen Wissenschaften, Künsten und Gewerben machen die Menschen Fortschritte und gelangen so zu Begriffen, die frühern Geschlechtern unbekannt waren. So haben wir heute Begriffe von Telegraphen, Telephonen, Röntgenstrahlen, Radium und vielem andern, von denen frühere Zeiten keine Ahnung hatten. Dieser Fortschritt stößt aber die ersten und allgemeinen Begriffe und Grundsätze nicht um, setzt sie vielmehr notwendig voraus, gerade so wie der Fortschritt in der Mathematik das Einmaleins und die elementaren Rechnungen (die vier Spezies) nicht umstößt, sondern immer als unveränderlich voraussetzt.

Gäbe es nicht einen solchen unveränderlichen Grundstock von Begriffen und Grundsätzen, der ein Gemeingut aller Menschen und völlig unveränderlich ist, so könnte eine *Verständigung unter den verschiedensten Völkern* gar nicht stattfinden. Wir erforschen heute die Denkmäler der alten Kulturvölker, nicht nur der Griechen und Römer, sondern auch der Ägypter, der Babylonier, der Inder und Chinesen und suchen in ihre Anschauungen einzudringen. Wir studieren ihre Religion, ihre Moral, ihre Auffassung von Staat, Familie, Eigentum, ihre Kunst und Wissenschaft. Wie wäre das möglich, wenn es nicht einen Grundstock von Begriffen und Grundsätzen gäbe, der uns mit ihnen gemeinsam ist? Hätten sie in einer ganz andern Begriffswelt gelebt, könnten wir sie gar nicht verstehen.

Was wir von den alten Kulturvölkern gesagt haben, gilt ebenso von den Naturvölkern. Die Ethnographie hat längst bewiesen, daß es einen Grundstock von Erkenntnissen gibt, der auch den am tiefsten stehenden Wilden nicht fehlt. Im Jahre 1806 ankerte ein englisches Schiff an der Küste von Lefuga, einer der Tonga-Inseln. Fast die ganze Mannschaft wurde von den Eingeborenen nieder-

gemetzelt. Unter denen, die man am Leben ließ, befand sich der junge und gebildete William Mariner. Der König Finau interessierte sich für ihn und nahm ihn in seine Dienste. Es gelang dem Engländer, die Freundschaft des Königs zu gewinnen und er lebte nun volle vier Jahre unter den Tonganern. Im Jahre 1810 gelang es ihm, zu entfliehen. Schon während seines Aufenthaltes bei den Tonganern führte er ein Tagebuch, das er im Jahre 1818 in England herausgab. Er fand auf den Inseln einen wohlgeordneten Staat mit einem König an der Spitze, mit verschiedenen Ständen, mit Familien, Eigentum, Gesetzen, mit einer bestimmten Religion. Sie glaubten an eine Vergeltung von Gut und Böse im Jenseits. „Ihre Begriffe von Ehre und Gerechtigkeit sind wenig von den unsern verschieden, außer dem Grade nach, indem sie einige Dinge mehr, andere weniger als wir für ehrenvoll halten . . .“ Kurz, er hatte keine Schwierigkeit, ihre Sprache zu erlernen und sich in allem mit ihnen zu verständigen.

Auch von *Kolumbus* wissen wir, daß es ihm möglich war, sich bald mit den Eingeborenen zu verständigen und Vereinbarungen mit ihnen zu treffen. Sie hatten die gewöhnlichsten Begriffe wie wir Europäer. Dasselbe bezeugen die Missionäre, die zuerst zu den Wilden kamen, um ihnen das Evangelium zu predigen. War diesen Völkern auch vieles neu, so hatten sie doch die gewöhnlichen menschlichen Begriffe, die sozusagen zum täglichen Hausbedarf des Menschen gehören und auf denen die Missionäre weiter bauen konnten. Mit Recht sagt der bekannte Ethnologe *Fr. Ratzel*:¹⁾ „Die Tatsache, daß die notwendigsten Kenntnisse und Fertigkeiten *über die ganze Menschheit hin verbreitet sind*, so daß der Gesamteindruck des Kulturbesitzes der Naturvölker der einer fundamentalen Einförmigkeit ist, läßt den Eindruck entstehen, daß dieser ärmliche Kulturbesitz nur der Rest einer größeren Summe von Besitztümern sei, aus welcher alles nicht absolut Notwendige nach und nach ausgefallen ist.“ Ebenso urteilt *F. Birkner*:²⁾ „Spricht schon die Gleichheit der körperlichen Eigentümlichkeiten der Menschenrassen für die einheitliche Abstammung, so ist dies noch viel mehr in der *Gleichheit der geistigen Eigenschaften* der Rassen begründet.“³⁾

¹⁾ Völkerkunde. 1894. I. 8.

²⁾ Die Rassen und Völker der Menschheit. I. 532.

³⁾ Eingehend hat der Verfasser dieser Zeilen die Einheit und Allgemeinheit der sittlichen Begriffe bei allen uns bekannten Völkern nach-

Die geistige Gleichförmigkeit läßt sich übrigens nicht durch die einheitliche Abstammung allein erklären. Sie hat vielmehr ihren eigentlichen Grund in der Natur der Menschen selbst mit ihren unveränderlichen Anlagen. Viele Völker entwickelten sich Jahrtausende lang unabhängig voneinander, und wäre die geistige Einheit nur in der Abstammung begründet, so ließe sie sich nicht genügend erklären. Die geistigen Begriffe lassen sich nicht vererben. Jedes Kind kommt völlig unwissend auf die Welt und muß alles allmählich erlernen. Wie wären nun die Eltern imstande, ihren Kindern die zum täglichen Leben notwendigen Begriffe beizubringen und ihnen zu erklären, was Zeit und Raum, Bewegung, Licht, Gut und Böse, Recht und Unrecht u. dgl. sei? Diese Begriffe, die die Grundlagen eines vernünftigen Lebens sind, bildet sich, wie schon gesagt, jeder Mensch unwillkürlich und kraft natürlicher Veranlagung. Und da die menschliche Natur im wesentlichen immer und überall dieselbe bleibt, begegnen uns auch die notwendigsten Begriffe immer und überall in gleicher Weise.

Wie kann aber, so könnte man einwenden, bei der Wandelbarkeit der existierenden Dinge von unwandelbaren Begriffen und Wahrheiten die Rede sein? Weil das *Wesen* der Dinge, wie wir es in unsern allgemeinen Begriffen erfassen, sich nicht ändert. Wir sehen Körper sich verwandeln, anfangen und aufhören sich zu bewegen, sich bald langsamer bald schneller bewegen. Dadurch aber wird der Begriff des Körpers, der Bewegung, der Veränderung kein anderer. Ein Mensch kann geboren werden, sich vielfach verändern und sterben, aber dadurch wird der Begriff des Menschen nach seinem Inhalt kein anderer. Selbst wenn kein Mensch mehr existierte, würde der Begriff des Menschen derselbe bleiben.

Worin hat nun diese Unwandelbarkeit und Ewigkeit unserer Begriffe und Urteile ihren Grund? Auf diese Frage kann nur der Theismus eine befriedigende Antwort geben. Unsere Begriffe drücken die Wesenheiten der Dinge aus und diese Wesenheiten haben ihren Grund in der Wesenheit Gottes selbst. Der heilige Augustinus schreibt:¹⁾ „Nichts ist ewiger als das Wesen des Kreises und der Satz: zwei und drei sind fünf.“ Dazu bemerkt der heilige Thomas:²⁾ „Das Wesen des Kreises und der Satz, daß zwei

gewiesen in dem Werk: „Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit“. 3 Bände. 1914. Herder, Freiburg.

¹⁾ De lib. arbitr. I. 2. c. 8.

²⁾ Summa th. I. q. 16 a. 7 ad 1.

und drei fünf sind, haben ihre Ewigkeit im göttlichen Geiste.“ Alle unsere wahren Erkenntnisse sind nur eine Teilnahme und ein Abglanz der ewigen Weisheit, die uns ihre Gedanken entweder durch die Zeichensprache der Geschöpfe oder durch übernatürliche Offenbarung mitteilt. Mit Recht sagt derselbe heilige Thomas:¹⁾ „Die körperliche Sonne erleuchtet von außen, die geistige Sonne aber, die Gott ist, erleuchtet innerlich. Deshalb ist das natürliche, der Seele eingepflanzte Licht eine Erleuchtung von Gott, durch die wir von ihm erleuchtet werden, um das zu erkennen, was zur natürlichen Erkenntnis gehört.“ Und an einer andern Stelle:²⁾ „Jede Erkenntnis der Wahrheit ist eine gewisse Einstrahlung und Teilnahme am ewigen Gesetz, welches die unwandelbare Wahrheit ist, wie der heilige Augustinus sagt.“

Auch *Leibniz* bemerkt mit Recht:³⁾ Die Frage nach dem letzten, tiefsten Grund der Wahrheit „führt uns zu jenem höchsten Wesen, welches notwendig existiert, dessen Vernunft die Heimat der ewigen Wahrheiten ist, wie Augustinus erkannt und richtig ausgesprochen hat“.

Wer das Dasein Gottes, des allein aus sich Ewigen und Unveränderlichen, leugnet, oder behauptet, man könne von ihm nichts wissen, entzieht den ewigen Wahrheiten die notwendige Grundlage, und weil heute so viele dieser Anschauung huldigen, darf es uns nicht wundernehmen, daß sie alle unwandelbaren und ewigen Wahrheiten leugnen. Kant wollte zwar noch an ewigen absoluten Wahrheiten festhalten, namentlich auf sittlichem Gebiete, aber das war von seinem Standpunkt nicht konsequent. Wir selbst sind die Schöpfer der Wahrheit, wir sind aber nicht ewig und unwandelbar. Der Evolutionismus hat denn auch alle unwandelbaren Wahrheiten aufgegeben. So schreibt *Westermarck*:⁴⁾ „Da die Gefühlsanlagen der Menschen sehr verschieden und veränderlich sind, so kann es keine streng allgemeinen sittlichen Wahrheiten geben.“

Wir Katholiken haben einen noch durchschlagenderen Grund, den Relativismus abzulehnen, der alle Begriffe in den Fluß der Entwicklung stellt. Gibt es keine unwandelbaren Begriffe, so auch keine *unwandelbaren Dogmen*. Der Relativismus erschüttert die Grundlage unseres Glaubens.

¹⁾ Ebd. 1. 2. q. 109 a. 1 ad 2.

²⁾ Ebd. 1. 2. q. 93 a. 2.

³⁾ Nouveaux essais I. 4 c. 11.

⁴⁾ Ursprung und Entwickl. der Moralbegriffe. I. (1907) 13.

Schon das Vatikanische Konzil sah sich veranlaßt, gegen den Relativismus Stellung zu nehmen. Nachdem es darauf hingewiesen, daß die geoffenbarte Lehre ein von Christus der Kirche anvertrautes Gut ist, das sie treu bewahren und allen Völkern übermitteln soll, fährt es fort:¹⁾ „Deshalb ist auch immerfort an dem Sinn der heiligen Dogmen festzuhalten, den die heilige Mutter, die Kirche erklärt hat, und *nie darf man von diesem Sinn unter dem Schein und dem Namen eines tiefern Verständnisses abgehen* . . . Es möge also bedeutend fortschreiten das Verständnis, die Wissenschaft und Weisheit, aber nur in ihrer Art, nämlich *in demselben Sinne und in derselben Bedeutung*.“

Als dann die Modernisten den Relativismus in die Kirche einzuschmuggeln suchten, verurteilte Pius X. feierlich dieses Beginnen. In dem Dekret „Lamentabilis“ vom 3. Juli 1907 verwarf er die folgenden Thesen:²⁾ „Die Wahrheit ist nicht unveränderlicher als der Mensch, da sie mit ihm, in ihm und durch ihn sich entwickelt.“ „Die Hauptartikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses hatten für die Christen der ersten Zeiten nicht denselben Sinn, den sie für die Christen unserer Zeit haben.“ „Die Kirche erweist sich als unfähig, die evangelische Ethik wirksam zu schützen, weil sie hartnäckig an unwandelbaren Lehren festhält, die mit den heutigen Fortschritten unvereinbar sind.“ Ausführlich hat dann Pius X. am 7. September 1907 in seinem Rundschreiben „Pascendi Dominici gregis“ das System des Modernismus verurteilt.

Die Dogmen können aber nur dann immer denselben Sinn bewahren, wenn die Begriffe unverändert bleiben, in denen sie uns geoffenbart wurden. Gott kann sich uns nur offenbaren im Anschluß an die Begriffe, die wir von Haus aus haben und aus der Erfahrung schöpfen. Es ist das leicht einzusehen. Christus hat uns das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit geoffenbart, die eine göttliche Natur in drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Dieses Geheimnis bleibt ewig dasselbe wie Gott selbst, in dem „keine Veränderung und kein Schatten von Veränderlichkeit besteht“ (Jak 1, 17). Christus hat uns aber nicht geoffenbart, was Einheit und Dreiheit, was Natur und Person, was Vater, Sohn, Geist, was Gleichheit und Verschiedenheit, was Unveränderlichkeit und Ewigkeit und dergleichen sei. Ändern sich nun diese Begriffe, so ändert sich auch der Sinn des Dogmas. Hatten die ersten Christen

¹⁾ Denzinger, Enchiridion¹⁰, n. 1801.

²⁾ Denzinger, Enchiridion, n. 2058, 2062, 2063.

nicht dieselben Begriffe von Einheit, Gleichheit, Ewigkeit u. dgl., so hatten sie auch einen andern Glauben als wir. Die Apostel haben ohne Zweifel, wenigstens nach der Herabkunft des Heiligen Geistes, die Lehre Christi richtig verstanden und die Gläubigen richtig darin unterwiesen, und diese selbe Lehre sollten sie und ihre Nachfolger allen Völkern aller Zonen verkünden bis ans Ende der Zeiten. Hätten sich nun unsere Begriffe umgewandelt und verstanden wir die Lehre Christi in einem andern Sinn als die ersten Christen, so hätten wir nicht mehr denselben Glauben wie sie und mithin wäre unser Glaube falsch. Oder es wäre das Wort Christi falsch: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen“ (Mt 24, 35).

Was wir vom Dogma der Dreifaltigkeit gesagt haben, gilt in gleicher Weise von allen Lehren Christi und der Apostel: von der Menschwerdung, von der Erlösung aus der Sünde durch Christus, von der Gnade der Rechtfertigung durch die Taufe, von der Schlüsselgewalt des heiligen Petrus, von der Eucharistie als dem fortwährenden Opfer des Neuen Bundes, von der Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi, desgleichen von den Geboten Christi über die Gottes- und Nächstenliebe, über die Ehe, und unzählige andere Lehren. Wer den Wandel der Begriffe annimmt, muß auch annehmen, daß unser Glaube ein anderer ist als der, den die Apostel verkündet haben.

Nun sagt man allerdings, nicht alle, sondern nur *einige* Begriffe haben sich geändert. Aber da fragt sich gleich, welches sind diese Begriffe? Es gibt wohl wenige Begriffe des täglichen Lebens, die in der Heiligen Schrift und besonders in den Worten Christi nicht vorkommen. Haben sich seither diese Begriffe geändert? Dann verstehen wir Christi Lehren in einem andern Sinn als die Apostel und folglich nicht mehr richtig. Es kann deshalb kein Zweifel sein, sowohl in dogmatischen als moralischen Dingen hatten die Apostel und die ersten Christen im wesentlichen keine andern Begriffe als wir heutigen Christen sie haben. Wohl sind im Laufe der Zeit manche Begriffe klarer entwickelt worden, manche Wahrheiten wurden als im Depositum fidei enthalten entdeckt, die früheren Christen noch nicht oder nur dunkel bekannt waren. Aber daraus folgt nicht, das, was die ersten Christen glaubten, sei falsch gewesen. Der wahre Fortschritt besteht nicht darin, daß man die schon bekannten Wahrheiten verwirft, sondern darin, daß man auf ihnen weiterbaut.

Zu den Begriffen, die sich seit den Tagen Christi nicht geändert haben und sich nie ändern werden, gehört nun auch der *Begriff des Eigentums*. Christus hat keinen neuen Eigentumsbegriff aufgestellt, sondern nur den Begriff angenommen, den sich alle Menschen *natura duce* bilden. Alle Menschen verstehen unter dem Eigentumsrecht das Recht über eine Sache frei zu bestimmen, soweit nicht die Rechte Dritter oder die öffentlichen Gesetze entgegenstehen. Dieser Begriff begegnet uns auch im Evangelium. Dem reichen Jüngling, der sich nach dem Weg zum ewigen Leben erkundigte, sagte Christus, er solle die Gebote Gottes beobachten, so das Gebot, nicht die Ehe zu brechen, nicht zu stehlen u. s. w. Als dann der Jüngling bemerkte, diese Gebote habe er von Jugend auf beobachtet, und weiter fragte, was ihm jetzt noch fehle, erwiderte ihm Christus: „Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast und komm und folge mir nach“ (Mt 19, 21). Man beachte die Worte: „alles, was du hast“, d. h. alles, was dir gehört oder dein Eigentum ist. Christus setzt also voraus, der Jüngling dürfe sein Eigentum verkaufen und den Erlös an die Armen verschenken, er sei also voller Eigentümer, der frei über sein Eigentum verfügen dürfe. Er fügt dann bei: „Wenn du *vollkommen* sein willst, so verkaufe alles, was du hast.“ Er gebietet also dem Jüngling nicht, sein Eigentum daranzugeben, er kann es behalten. Nur empfohlen wird ihm der Verzicht auf sein Eigentum als Mittel zur Vollkommenheit. Auch in dem Verbot des Diebstahls, das Christus von neuem einschärft, liegt eine Anerkennung des Privateigentums.

Auch aus den Parabeln des Herrn ersehen wir, daß er das Privateigentum in dem Sinne voraussetzt, wie wir es tun und daß er dieses Eigentum anerkennt. Ein reicher Herr ernannte einen Verwalter für seine Öl- und Weizenpflanzungen. Der Verwalter verkauft die Produkte und trifft Vereinbarungen mit ihnen über den Preis. Er ist aber ein untreuer Verwalter, weil er einen Teil des Einkommens nicht an den Eigentümer abliefert, sondern verschleudert und deshalb von seinem Herrn abgesetzt wird. Ein anderer Mann kauft einen Acker, um einen darin verborgenen Schatz zu erwerben. Der Besitzer eines Weinberges dingt Arbeiter für seinen Weinberg und gibt ihnen ihren Lohn nach Übereinkunft, wieder ein anderer kauft einen Meierhof. In der Parabel vom verlorenen Sohn teilt der Vater sein Vermögen unter seine beiden Söhne. Der jüngere zieht mit seinem Vermögen fort in ein fremdes

Land. Unter den Schülern des Herrn waren auch reiche oder bemittelte Leute, wie Josef von Arimathäa, Nikodemus u. a. Fromme Frauen begleiteten ihn auf seinen apostolischen Wanderungen und unterhielten ihn aus ihrem Vermögen. Wir lesen nie, daß er von seinen Jüngern allgemein den Verzicht auf ihr Eigentum verlangt oder sie wegen ihres Eigentums getadelt habe.

Von den ersten Christen zu Jerusalem wissen wir, daß sie freiwillig ihre Habe zum Gemeineigentum zusammenlegten, aus dem die Apostel nach Bedarf den einzelnen zuteilten. Von Ananias heißt es in der Apostelgeschichte (5, 2. 3): Er verkaufte seinen Acker, behielt aber einen Teil des Erlöses für sich und legte den Rest zu den Füßen der Apostel. Da sprach Petrus zu ihm: Warum hast du zurückbehalten von dem Preis des Ackers? blieb er nicht unverkauft dein eigen? War der Verkaufspreis nicht in deiner Gewalt? Petrus wollte sagen: Ananias hätte sein Eigentum oder dessen Preis für sich behalten können. Er gab aber nur einen Teil davon her und wollte doch tun, als ob er das Ganze hergegeben hätte.

Der heilige Paulus ermahnt die Christen, nicht zu stehlen und ihre Schulden zu bezahlen. Sein Schüler Timotheus soll die Reichen ermahnen, nicht stolz auf ihren Reichtum zu pochen und gern andern mitzuteilen (1 Tim 6, 17). So redet man nicht zu einem, der ungerecht Eigentum besitzt. Die Christen fordert er auf, Almosen für die armen Brüder zu Jerusalem zu geben, und zwar nach Maßgabe des Vermögens eines jeden. Wir erfahren auch, daß die Mutter des Markus dauernd im Besitz ihres Hauses in Jerusalem blieb (Apg 12, 12). Dem gleichen Eigentumsbegriff begegnen wir bei allen Völkern. In den neu entdeckten Gesetzen Hammurabis, die aus dem dritten Jahrtausend vor Christus stammen, wird das Eigentum ebenso anerkannt wie bei den Griechen und Römern. Auch bei den Naturvölkern finden wir überall das Privateigentum. Mit Recht sagt Westermarck, es könne uns „die überall herrschende Verurteilung dessen, was wir Diebstahl oder Raub nennen, am besten den Beweis erbringen, daß das Eigentumsrecht bei allen uns bekannten Völkern in Geltung ist“. Er zeigt dann ausführlich, daß das Eigentum bei allen Völkern anerkannt war, wenigstens unter den Stammesgenossen. Der Verfasser dieser Zeilen hat ebenfalls in seinem Werk „Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit“¹⁾ eingehend aus zuverläss-

¹⁾ Freiburg Herder, 1914. 3 Bände.

sigen Quellen bewiesen, daß sich das Privateigentum bei allen Kultur- und Naturvölkern findet. Der Umstand, daß bei einigen Völkern der Gebrauch des Eigentums größeren Einschränkungen durch das Gesetz oder das Herkommen unterliegt, ändert den Begriff des Eigentums nicht.

Der Eigentumsbegriff hängt ferner innig mit dem allgemeinen Begriff von *Mein* und *Dein* zusammen, der zweifellos ein Gemeingut aller Menschen ist und die Grundlage der ganzen Rechtsordnung bildet, ohne die ein geordnetes gesellschaftliches Leben unmöglich ist. Gott gab durch Moses dem israelitischen Volk das Gebot, nicht zu begehren des Nächsten Haus noch Acker noch Weib noch Knecht noch Magd noch alles was *sein* ist (Ex 20, 17), oder, wie es im Deuteronomium (5, 21) heißt, noch irgend etwas von dem, *was er hat* oder *was ihm gehört*. Hat Moses dem Volk etwa erklärt, was *Mein* und *Dein* bedeute? oder was es heiße, dieses gehört dem Nächsten? Nein, das war gar nicht nötig, weil jeder Mensch sich *natura* duce diese Begriffe bildet. Wir sehen das auch daraus, daß alle Menschen unter Gerechtigkeit die Tugend verstehen, die jedem das *Seinige* gibt. Kann sich nun der Begriff von *Mein* und *Dein* ändern? Wer das annimmt, muß auch die Wandelbarkeit des Begriffes der *Ehe* zugeben, denn auch hier handelt es sich um ein *Mein* und *Dein*. Dasselbe gilt vom Recht des Menschen auf seine Ehre, seine Freiheit, seine Gesundheit, sein Leben. Alle diese Begriffe hängen innig miteinander zusammen. Kommt der eine ins Wanken, so ist das auch bei den andern der Fall. Ändert sich z. B. der Begriff von Gut und Böse, so ändert sich die ganze Moral, ändert sich der Begriff von *Mein* und *Dein*, von Recht und Unrecht, so ändert sich der ganze Dekalog und überhaupt die ganze Rechtsordnung. Ändert sich der Begriff Gottes, des Schöpfers und Endziels aller Dinge, so ändert sich die ganze Religion. Falsch ist dann auch das Wort, das Gott durch den Propheten (Ps 10, 16) gesprochen: „Der Herr wird immerdar herrschen und in Ewigkeit.“

Die Mystik des hl. Thomas von Aquin.

Von Heinrich Stoltz S. V. D., Siegburg (St. Augustin).

Wie alle Autoren, die über Mystik geschrieben haben, übereinstimmend lehren, haben wir Christen in der Mystik die Blüte des geistlichen Lebens. Leider muß eine große